4ter Jahrgang. 2tes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.



Ein Volksblatt

zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung und Nachricht.

(Druck und Verlag der Herzogl. Hof- und Stadtbuchdruckerei zu Oels.)

No. 23. Freitag, den 2. Juni. 1837.

Die beiden Invaliden.

Ein Volksmährchen.

Es war bald nach dem siebenjährigen Kriege, als am Wege nach einer Stadt ein abgedankter Soldat saß, in mancherlei Betrachtungen vertieft. Es war ein junger, rüstiger Bursche, dem man ansah, er würde recht lustig durchs Leben springen, hätte ihm nicht bei einem Gefecht eine Kanonenkugel das linke Bein weggenommen. Nachdem er geheilt worden, schenkte man ihm die Freiheit nebst einem hölzernen Beine, und mit diesen beiden Geschenken wollte er jetzt eben nach seiner Heimath ziehen. Wie aber kein Unglück allein kommt, so geschah es auch dem armen Steffen, daß sein neues Bein auf der Heerstraße zerbrach, und er nun genöthigt war, im Schatten eines Nußbaums sitzen zu bleiben und abzuwarten, ob nicht ein vorüberfahrender Wagen ihn aufnehmen würde. Der junge Invalide hatte jedoch über seinen Unfall den Muth nicht verloren, und suchte sich selbst zu trösten; „ei," sprach er, „kommt doch mancher Ehrenmann ohne Kopf durch die Welt, so werd' ich es wohl auch ohne mein linkes Bein können." Bei diesen Worten zog er ein Stück Kommisbrod aus dem magern Tornister und ließ sich's trefflich munden, als ihm eine schnarrende Stimme im Rücken zurief: Schmeckts Kamerad? —

Steffen sah sich um, und vor ihm stand ein Invalide von mittlerem Alter, ebenfalls ein Stelzfuß, seine Uniform war so verstoßen, daß es schwer hielt, die ehemalige Farbe derselben anzugeben; sein Gesicht hatte den Schnitt von einem Raubvogel und schien, wie sein ganzer Körper, blos aus Knochen, Hautmuskeln und Nerven zu bestehen. Die runden Augen konnten eher einem Uhu, als einem Menschenkinde angehören, und ein rother Schnurrbart bedeckte die Hälfte des mumienfarbnen Gesichts.

„Das Brod ist etwas trocken," antwortete Steffen auf die Frage des Stelzfußes, während er die seltsame Gestalt mit einem flüchtigen Blick vom Kopfe bis zu den Füßen musterte. — „Das Brod ist etwas trocken, doch wär's nicht zu verachten, wenn ich nur einen Schluck Schnapps dazu hätte."

„Da kann ich Rath schaffen," sagte der Andere, indem er eine große Flasche hervorzog und sie Steffen anbot.

„Gott lohne dir's, Kamerad," rief dieser, und streckte gierig die Hand nach der Flasche, die in diesem Augenblicke zu Boden fiel und in hundert Stücken zerbrach.

„Dummer Schnickschnack," brummte der Rothbart, „doch der Schaden ist zu ersetzen. Eine halbe Stunde von hier, an der Straße, liegt eine Schenke, dort finden wir volle Schüsseln und volle Flaschen. Die Zeche nehme ich auf mich."

„Das ist recht gut, Kamerad," fiel Steffen ein, „aber ich kann doch nicht auf einem Fuß wandern, wie ein Kreisel."

„Ich leihe dir mein Bein," schmunzelte der Rothbart, „es ist von einer Esche, die am Hochgericht gewachsen, und unzerbrechlich." Mit diesen Worten nahm er seinen Stelzfuß und schnallte ihn Steffen an.

„Wie willst du fortkommen?"

„Ich?" lachte das Mumiengesicht, „mit meinem einzigen Fuß hole ich den Vogel Strauß ein."

Steffen schüttelte den Kopf, aber Jener fuhr fort: „Ich kann mehr, als Brod essen, Kamerad, mich verletzt weder Blei, noch Stahl. In der Schlacht bei Dettingen fielen wohl zwanzig Kartätschenkugeln matt an mir nieder, und —"

„Oho!" unterbrach ihn Steffen, „seit der Schlacht bei Dettingen sind es mehr als hundert Jahre. Mein Großvater, der dem Baierfürsten diente, hat mir davon erzählt."

„Kamerad," erwiederte der Rothbart, „über meinen Scheitel ist mehr als ein Jahrhundert hingegangen.

Ich focht im Bauernkriege, wo ich mehr als zehn Kirchen mit eigner Hand ansteckte; ich machte den ganzen dreißigjährigen Krieg mit, und warf den ersten Brand in den Dom zu Magdeburg, als mein theurer Gönner, der brave Tilly, die Stadt genommen hatte."

„Hör', Kamerad, ich mag solche Schnurren gern hören, aber bei leerem Magen klingen sie wie ein zerbrochenes Glas. Laß uns jetzt nach der Schenke wandern."

„Ich gehe voran und bestelle den Imbiß," rief der Rothbart, und im Nu flog er auf seinem einen Beine die Straße dahin, daß die Funken stoben und er sich in wenig Minuten aus Steffens Augen verlor.

„Der kann wirklich mehr als Brod essen," brummte dieser, und setzte sich gleichfalls in Marsch. Doch hatte er kaum den Fuß zum ersten Schritte erhoben, als das hölzerne linke Bein mit Blitzesschnelle dahin fuhr und er das rechte nicht mehr auf den Boden bringen konnte.

In wenigen Minuten war der Weg nach der Schenke zurückgelegt, wo der Rothbart bereits hinter einem Tische saß, einen Bärenschinken und eine Flasche mit Schnapps vor sich.

Steffen nahm alsbald seinem seltsamen Kameraden gegenüber Platz, und ließ sich's trefflich schmecken. Der Wirth, ein runder, kupfernasiger Knirps mit Säbelbeinen und einem spitzigen Höker, schien ein alter Bekannter des Rothbarts, und winkte ihm bisweilen ganz traulich zu. Steffen verlangte von dem Wirthe ein Trinkglas; da zog der Rothbart ein reich mit Silber gefaßtes Horn aus der Tasche. „Das hab' ich in einem Kloster erbeutet," sagte er, „als ich eine Zeitlang mit dem wackern Mansfeld am Rhein herum zog. Es ist eine kunstreiche Arbeit, und eine wahre Lust, daraus zu trinken."

Steffen besah das Horn mit Verwunderung. Es war in getriebener Arbeit eine Blocksbergfahrt darauf abgebildet; nackte Weiber und Mädchen, von den schönsten und häßlichsten Formen, ritten auf Ofengabeln und Ziegenböcken durch die Luft und voran zogen musicirende Teufel mit Fledermausflügeln. Der Rothbart füllte das Horn, und reichte es zuerst Steffen und dann dem Wirthe. Er selbst nippte nur davon. „Pfui," rief er, das ist eine schlechte Brühe und die Accise nicht werth. Bring einen Krug Nummer Null, Holofernes!" Der Wirth langte aus einem Schranke einen Deckelkrug aus Lava hervor, den der Rothbart auf einen Zug zur Hälfte leerte. „Koste einmal von diesem, der wärmt Kopf und Magen," sagte er zu Steffen, der jedoch den Krug kaum an den Mund brachte, als er Gesichter schnitt, wie ein Besessener. „Das brennt ja wie das höllische Feuer; ich glaube, den Trank hat der Satan gebraut zu seiner goldnen Hochzeit," schrie er, während ihm das Wasser aus Augen und Nase herabfloß.

Der Rothbart schmunzelte und winkte dem Wirth, welcher drei schwarze Würfel nebst einem schwarzen Becher aus einer Schublade nahm. „Ein kleines Würfelspiel gehört für Invaliden, die das große Spiel auf den Schlachtfeldern nicht mehr mitmachen können," sagte der Rothbart, indem er eine Handvoll Goldstücke aus der Tasche zog und auf den Tisch warf. Steffen verschlang mit seinen Augen das Gold, dessen er nie so viel auf einem Haufen gesehen.

„Kamerad, ist das Kriegsbeute?" fragte er.

„Etwas dergleichen," antwortete der Rothbart. — „Ich verirrte mich einst in stockfinstrer Nacht, und gelangte in die Ruinen eines alten Templerhofs. In einem Gewölbe sah ich bei Kerzenschein einen Haufen zerlumpte Bauern, die nach einem Schatze suchten, der da verborgen liegen sollte. Eben hoben sie eine große steinerne Platte auf, darunter stand eine eiserne Kiste, und auf der Kiste lag ein zottiger, schwarzer Hund mit glühenden Augen. Die Bauern liefen mit Zetergeschrei davon. Ich lachte und sprach meinen Zauberspruch; da sprang der Hund von der Kiste, duckte den Kopf, wedelte mit dem Schweife, und kroch furchtsam in eine Ecke, als ich ihm mit dem Säbel drohte. Ich öffnete die Kiste; sie war bis oben mit Goldstücken angefüllt, und ich nahm davon, so viel meine Taschen zu fassen vermochten."

Jetzt theilte der Rothbart das Gold in drei gleiche Theile, gab einen davon dem Wirth, den andern aber Steffen, mit den Worten: „das schenk' ich euch zum Spiele." Kaum aber war eine Viertelstunde vorüber, als Beide schon das letzte Goldstück wieder an den Rothbart verloren hatten.

„Wie gewonnen so zerronnen," dachte Steffen, und kratzte sich den Kopf; der Wirth schien sich wenig aus dem Verluste zu machen und sagte lachend: „Rothbart, ich bringe dies in die Zeche."

Der Abend war unterdeß hereingebrochen. Draußen wurde es dunkel, aber obgleich in der Stube kein Licht brannte, so schien sie doch von einem Feuerschein erhellet, ohne daß man wahrnehmen konnte, woher es komme. Besonders schimmerte Rothbarts Gesicht gleich einem Karfunkel.

„Kamerad," sagte er zu Steffen, nachdem der Wirth sich einen Augenblick entfernt hatte, „dir hat auch das Glück bei der Wiege nicht gesungen, und mit deinem hölzernen Bein wirst du's schwerlich einholen, wenn es vor dir herläuft und nicht auf dich warten will. Was bleibt dir übrig, als in deinem Dorfe Nachtwächter oder hinkender Bote zu werden? Ich bin reich, was freilich wenig sagen will, denn mancher Esel hat silberne Ohren, und mancher Fuchs einen goldnen Balg. Hier ist ein Beutel mit fünfhundert Dukaten. Kannst du mir oder meinen treuen Erben den Bettel je zurück erstatten, so ist's gut, wo nicht, so mag das Gras darüber wachsen."

Steffen fuhr unwillkührlich mit der Hand nach dem Beutel, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Das freudige Erstaunen hatte ihm die Zunge gefesselt.

Der Rothbart hielt jedoch den Beutel fest mit der Linken, während er mit der Rechten ein kleines Büchlein hervorzog. „Ich habe," fuhr er fort, „schon vornehmen und geringen Leuten aus der Noth geholfen; nur mache ich jedesmal zur Bedingung, daß die Freunde denen ich mit einer Kleinigkeit beispringe, ihre Namen in dieses Büchlein schreiben. Es ist eine Art Stammbuch, und es stehen manche berühmte Namen darin aus alter und neuer Zeit."

„Kamerad," sagte Steffen, „ich kann weder lesen noch schreiben."

„Nun, so machst du dein Namenszeichen — so ein Hufeisen oder einen Hahnenfuß auf dieses Blatt," antwortete jener, indem er Steffen den Beutel und das Büchlein mit einem Silberstift darreichte: den Namen schreibe ich selbst darunter."

(Fortsetzung folgt.)

Der alte Zieten.

(Nachtscene vom 21. auf den 22. Juli 1756.)

Unmuthig schritt der Generalmajor Otto v. Schwerin, ein Vetter des Feldmarschalls, im Zimmer auf und ab. Lange schon waren die Lichter bis über die Hälfte herunter gebrannt, und die leeren Rheinweinflaschen auf dem kleinen zweibeinigen Marmortische in der Ecke bewiesen, daß die beiden Generale, die sich im Zimmer befanden, das vertraute Gespräch schon lange geführt und noch immer sich nicht trennen konnten.

Schwerin, der seit dem Jahre 1748 den königlichen Dienst quittirt und als Landmann auf Dargebell, bei Anclam, gelebt hatte, war ein schöner, groß und regelmäßig gebauter Mann. Die sorgfältige Frisur jener Zeit umgab die freie, offene Stirn. Das große herrische Auge wurde von edlen Brauen beschattet, und jede Bewegung zeigte den kühnen Krieger — den schönen Mann.

Der andre General war viel kleiner als Schwerin. Die hohen Schultern ließen fast keinen Raum für den Hals, und der einfach glatt gekämmte Zopf, der hinten bis beinahe auf den halben Rücken fiel, ließ das Gesicht offen, dessen stark aufgeworfene Lippen und Habichtsnase den mächtigen Schnurrbart einklemmten. — Aber in den Augen lebte ein Feuer, ein Ausdruck, eine Willensstärke, die Jedermann unwillkührlich anzog. Der General trug die rothe Husarenuniform des Regiments Zieten, und war — Zieten selbst.

„Wenn ich nur wüßte, was der Alte von mir will! Da sitz' ich nun schon vier Tage in dem widerwärtigen Berlin, komme auf seinen ausdrücklichen Befehl hierher, und wollte Gott, es hätte sich schon ein Mensch um mich bekümmert."

„Wir sind Beide nicht mehr Mode bei Hofe, lieber Schwerin! Es überrascht mich, daß du dich darüber so geberdest. Bei Tein, bei Katholisch-Hennersdorf und Hohenfriedberg, da kannte man uns, und wußte uns zu finden; aber jetzt — jetzt ist das Alles anders." — Dabei seufzte Zieten tief auf.

„Wenn der Alte übrigens denkt, er kriegt mich herum, so irrt er sich. Er hat mich zu sehr beleidigt. Unverdient so bitter gekränkt zu werden, das thut weh, aber ich habe mein Ehrenwort als Kavalier gegeben, nie wieder den Degen vor der Front meines Regiments zu ziehen."

„Deines Regiments? — Du vergißt, Schwerin, daß Du den Dienst quittirt hast."

„Nie werde ich das Regiment Anspach und Baireuth Dragoner anders nennen, als mein Regiment. Ich kommandirte es bei Hohenfriedberg, wo es 67 Fahnen, 5 Kanonen und ein Paar Pauken eroberte*). Damals war ich mein lieber Oberst Schwerin hinten, mein lieber Oberst Schwerin vorne. Und das Regiment, mit dem ich einen solchen Coup ausgeführt, sollte ich anders als mein nennen? Nimmermehr!"

„Und doch hat der König vier Jahre nachher das Regiment ein besoffenes Regiment genannt, und dich in Gegenwart der ganzen Generalität geschuhriegelt wie einen Kammerdiener."

*) Das Regiment (jetzt zweites Kürassier-Regiment) hat heut noch das Recht, in seinem Dienstsiegel 67 Fahnen, 5 Kanonen und ein Paar Pauken zu führen.

„Ja, das hat er, und mich hat er damit aus einem Dienste gebracht, der mein ganzes Leben war. Aber ich habe ihm geantwortet, wie ein Edelmann. Der Teufel soll mich holen, wenn ich wieder den Degen vor der Front meines Regimentes ziehe. Und ein Schwerin hält sein Wort."

„Ich habe dem König kein solches Wort gegeben; aber seit dem letzten Manöver zwischen Spandau und Pichelsdorf wird mein Name auch nicht mehr bei Hofe genannt. Ich bin so gut wie aus der Rangliste gestrichen. Ich exercire mein Regiment nicht mehr — ich trage das Tigerfell nicht mehr — ich nehme keine Rapporte von meinen Offiziers mehr an, und hoffe, dich bald einmal in Anclam besuchen zu können, wenn das so fort geht."

„Sag' mir nur, um Gotteswillen, wie ist das aber mit dir gekommen? Dein Regiment ist ja ein wahres Muster für die Armee, und der König hielt doch immer große Stücke auf dich."

„Ja, wie das so zu kommen pflegt. — Die Sache schreibt sich eigentlich vom vorigen Jahre her. Ich war in Potsdam zur Tafel geladen, und da war der — der — nun, du weißt schon, wen ich meine — ich spreche seinen Namen nie aus. Ich merkte, daß sie etwas mit mir vor hatten, denn bei der Tafel brachten sie das Gespräch auf das Entwerfen von Dispositionen. Da schwatzten sie Alle erschrecklich viel von strategischen Verhältnissen ꝛc. und weiß der Teufel, von was für verfluchtem Zeug noch Alles! — Wie nun die Reihe an mich kam, und der Alte mich mit seinen großen Augen anglotzte — und dabei schnupfte, daß es ihm immer in's Gemüse fiel — da war ich kurz angebunden und meinte: Hol' der Teufel alle Dispositionen! wenn ich den Feind vor mir sehe, und bin nicht blind, daß ich das Terrain sehe, so mache ich meine Disposition auf der Stelle, und dann: „Vorwärts marsch!" Das nahmen sie mir Alle gewaltig übel, und der Alte zuckte die Achseln."

„Federfuchser sind sie Alle; Maulhelden aus dem schreibenden Hauptquartier. Das sieht ihnen aber ähnlich, daß sie dich in die Tinte reiten wollten. Aber das kann doch die Ursach nicht seyn, daß du dich nicht mehr um dein Regiment bekümmerst? Was ist denn das für eine andre Geschichte, von der du vorhin sprachst, da bei Spandau?"

„Das war so ein Stückchen von dem hergelaufenen Kerl, von dem Ungar, dem Nadyschtzander. Der Kerl hat es einmal auf mein Regiment gemünzt, das er gern kommandiren möchte, und setzte dem Könige einen Floh über den andern in's Ohr. Wir hatten acht Tage Feld-Manöver angesagt bekommen, und gleich am ersten Tage, wie ich mit meinem Regiment eine Attake von der Stelle mache, krieg' ich meinen Hundslohn. Der König sagte mir vor der ganzen Generalität: „Das ist ein loddriges Einhauen! Geh' Er mir aus den Augen, ich will Sein Regiment gar nicht mehr sehen! Versteht Er mich?"

„Nun, und was antwortetest du?"

„Nichts; ich steckte meinen Säbel ein, kommandirte „Kehrt!" und ritt mit meinem Regimente ruhig vom Manöver weg nach Berlin."

„Das hast du gewagt? Menschenkind, bist du rasend? Und der König hat dir nicht auf der Stelle den Säbel abgefordert und dich kassirt?"

„Nein, er hat kein Wort gesagt. Das Manöver

mußte geändert werden, und ich war ihm aus den Augen gegangen, damit er mein Regiment nicht mehr zu sehen brauchte.“

„Das nimm mir nicht übel, Zieten, das war stark. Aber recht und wie ein braver Soldat gehandelt, der da fühlt, was er ist und was er gethan hat. Na, ich wollte, ich könnte es dem Alten einmal so recht von der Leber weg und in den Bart hinein sagen, wie mir's um's Herz ist — er sollte sich wahrhaftig wundern.“

Da klopfte es an die Thür.

Beschluß folgt.)

Eingesandt aus Breslau.

(Rüge.) In einer Stadt Schlesiens (böse Menschen sagen, es sei in Oels) verkauft Jemand Breslauer Weberbauersches Bier für ächt baiersches, und wer an der Aechtheit desselben zweifelt, dem zeigt er eine Rechnung von Kißling in Breslau vor. — (Dieser industrieuse Mann muß in Paris oder London gewesen seyn!) — Erwähnter Jemand hat aber von Kißling kein Bier erhalten, sondern hat sich bei demselben ein Faß Bier ausgesucht, bestellt und unter dem Versprechen, es abholen zu lassen, Rechnung darüber verlangt, dieselbe erhalten, aber kein Bier in Empfang nehmen lassen. Er hat die baiersche Biederkeit benutzt, um seine Mitbürger zu betrügen. Wiewohl dieser gemeine, grobe Betrug an und für sich unverzeihlich ist, so ist er es um so weniger, als dieser Jemand seinen Mitbürgern so wenig Biergeschmack zuzutrauen scheint, ächt baiersches Bier von unächtem unterscheiden zu können. —t.

Kirchliche Nachrichten.

Am 2. Sonntage n. Trinitatis predigen zu Oels:

in der Schloß- und Pfarrkirche:

Früh 5¾ Uhr . . . Herr Diakonus Schunke.
Vormittag 8½ Uhr: Herr Sup. u. Hofpr. Seeliger
Nachmttg. 1½ Uhr: Herr Probst Teichmann.

Wochenpredigten:

Donnerstag den 8. Juni, Vormittag 8½ Uhr, Herr Kandidat Rothfeld.

Inserate.

Altes Eisen und Eisenwaaren kauft fortwährend und zahlt:

Für Schmelzabfall von Schmiedeeisen 2 Thlr. für den Centner.

Für Gußeisen aller Art, außer Kugeln, 25 Sgr. für den Centner.

Auch kaufe ich eiserne Kassen, Waagebalken, neue Gewichte, eiserne Gitter, eiserne Reifen, und zahle dafür ansehnliche Preise.

Breslau, den 29. Mai 1837.

M. Rawitsch,
Antonienstraße No. 36, im Hofe, eine Stiege hoch, rechts.

Kirschen-Verpachtung.

Die Verpachtung der Kirschen auf dem hiesigen Schießplatze wird

Sonnabend den 10. Juni c. Nachmittag um 2 Uhr

an den Meist- und Bestbietenden erfolgen, und werden Pachtlustige eingeladen, sich zur bestimmten Stunde auf dem Schießplatze einzufinden.

Oels, den 31. Mai 1837.

Die Schützen-Vorsteher.

Einem hohen Adel und hochzuverehrenden Publikum zeige ich hiermit ganz ergebenst an: wie ich von heute ab ein Lager von fertigen Stiefeln und Herrenschuhen, wie auch Knabenstiefeln, vorräthig halten und solche dauerhaft und höchst modern gearbeitet, zu billigen Preisen verkaufen werde. Gleichzeitig bitte ich um gütige Aufträge für zu bestellende Arbeiten, und versichere ich hierin die strengste Reellität und prompteste Ausführung.

Oels, den 1. Juni 1837.

J. Hagen, Schuhmachermeister.
Louisenstraße, beim Seifensiedermeister Herrn Miosge wohnhaft.

Fleisch- und Wurst-Ausschieben!

Donnerstag den 8. Juni wird auf meiner Kegelbahn Rind-, Schweine-, Schöpsenfleisch und Wurst ausgeschoben; der Anfang ist Nachmittag um 3 Uhr, wozu ganz ergebenst einladet, sich zahlreich einzufinden

der Schießhauspächter
W. Adler.

Oels, den 31. Mai 1837.

Ein noch brauchbarer Flügel steht zu verkaufen. Wo? ist in der Expedition d. Bl. zu erfragen.

Oels, den 30. Mai 1837.

In dem Hause auf dem Markte No. 290 ist eine schöne Wohnung von 2 bis 3 Stuben zu vermiethen.

Gute Krautpflanzen, das Schock zu 6 Pf., sind zu verkaufen bei Achilles.

Verkauf.

Veränderungshalber beabsichtige ich, meine Kretscham-Nahrung, bestehend aus 118 Morgen Land incl. Wald, Acker und Wiesen, aus freier Hand zu verkaufen.

Lickerwitz, den 31. Mai 1837.

H. Bertin.

Ein großes ganz seidenes Tuch, 10 Viertel groß, ist von Festenberg nach Oels, den 29. Mai c. verloren gegangen. Der solches in der Expedition d. Bl. abgiebt, erhält eine angemessene Belohnung.

Ein junger Mann kann sogleich als Lehrling in ein Specereigewölbe eintreten. Wo? sagt die Expedition d. Blattes.

Zum Schwein- und Wurstausschieben, welches kommenden Sonntag, als den 4. Juni, in Bohrau stattfindet, ladet ganz ergebenst ein Erdmann Speck, Brauermeister.

Trebnitzer Stadtblatt.

Eine Beilage

zu No. 23. des Wochenblattes für das Fürstenthum Oels.

Trebnitz, den 2. Juni 1837.

Aus meinem Leben.

Keine Erdichtung, sondern Wahrheit.

Vom Bibliothekar Preyler zu Trebnitz.

(Fortsetzung.)

Dem Bäcker Friedrich — fuhr Berg fort — bin ich einen Thaler für Brod schuldig; mehr mochte er mir auch nicht borgen, und dem reichen P. bin ich die Interessen von Michaeli bis Weihnachten noch schuldig, die ich nicht bezahlen konnte, ob ich sie zwar sonst die ganzen neun Jahre, so lange ich das Haus habe, stets pünktlich entrichtete, trotz dem läßt er mich doch alle Wochen zweimal mahnen, und es sind doch erst sechs Wochen nach Weihnacht, und er weiß, daß ich nichts verdienen kann. Sonst bin ich keinem Menschen einen Pfennig schuldig, da mir in meiner Krankheit Niemand etwas geborgt hat, so nöthig ich es oft brauchte.

Major. Nun, sag' er mir, Meister Berg, ist der goldne P. mit dem Dr. P. verwandt, da sie gleiche Namen haben?

Berg. Nein, weder durch Familie, noch Charakter; denn der Doctor ist ein freundlicher, wohlwollender Herr und der goldne P. möchte vor Stolz brechen und ist nichts weniger als gefühlvoll.

Major. Wie hoch ist denn sein Haus catastrirt?

Berg. 300 Thaler schon bei Vaters Zeit, sonst hätte ihm der goldne P. das Geld nicht geborgt.

Major. Nun, weiß er was? Geh' er und trag' er dem goldnen P. die rückständigen Interessen, die zu 5 pCt. $3\frac{3}{4}$ Thlr. betragen, und sag' er dem reichen Geizhals, daß er zu Johanni sein Geld bekommen würde, und ihm borge ich schon auf sein ganz hübsches massives Häuschen 300 Thlr. Er soll mir nur 4 pCt. geben. Im bekomme ohnedem zu Johanni Gelder ein, die ich anderweitig unterzubringen gedenke, und da ist es eins, wer es bekommt, wenn es nur sicher steht, und die Interessen fallen ihm dann auch nicht so schwer, da er für mein ganzes Haus arbeitet (so lange er uns nämlich gute Arbeit liefert). Ist er es zufrieden, so kann er auf mein Wort rechnen. Emilie, gieb dem Meister ein Glas Wein und dem Friedrich auch noch eins, denn wie ich sehe, tragen sie heut Rechnungen, da haben sie Zeit. Meister Berg war außer sich vor Freude, und meinte, nun wolle er auch alles Leid vergessen und recht fleißig seyn.

Major. Schmidt, der Fuhrmann, fährt alle Montage früh ab und bleibt in — der Name des Dorfes ist mir entfallen — wo er einen eigen gemietheten Stall für seine zwölf Hengste hat. Dienstag fährt er bis Frankfurt, rastet dort, ladet zur Rückfahrt und bleibt Mittwoch über da. Da hat er Zeit, und kann einkaufen genug und besser und wohlfeiler als er es hier bei den Lederhändlern finden kann. Donnerstag und Freitag ist er auf der Rückreise und ist Freitag Abend in der Zeit zu Hause. Da der Fuhrmann billig ist, und er nicht viel ausgeben wird, so kann ihm die Reise nur sehr wenig kosten, und die hiesigen Gerber lasse er nur verkaufen, an wen sie Lust haben. Der Meister versprach, in Allem pünktlich Folge zu leisten, legte die 50 Thlr. in die Schüssel und die Teller darüber, dankte nochmals für alle Gnadenbezeigungen, und ging.

Sehen Sie, junger Freund, sagte der Major nach seinem Abgange: dies ist die rechte Art, wohlthätig zu seyn. Damit thut man, wenn man an ordentliche Menschen geräth, ihnen und ihren Kindern und Kindeskindern wohl. 12 Groschen giebt ein solcher Verarmter, wie der Berg, nicht leicht wieder, und kann es auch nicht, weil es ihm nur momentan hilft. Aber mit 50 Thlrn. Vorschuß kann ein ordentlicher und fleißiger Mann in Kurzem 50 Thlr. verdienen; denn ehe ich einem solchen Manne 12 Gr. borge, schenke ich sie ihm lieber bald; sie nützen ihm nichts, denn er kann nichts mit anfangen und kann sie nicht wiedergeben, und es drückt ihn nachher nur eine gewisse Schaam, wenn er Einen erblickt, und denkt: Ach, dem Herrn bist du auch 12 Gr. schuldig, und kannst sie nicht bezahlen. — Sie sollen einmal sehen, wie der Mann emporkommen wird, wenn er seine Leder aus der ersten Hand bezieht. Lassen Sie auch bei ihm arbeiten?

Ja, und mein Schwager auch; er macht die dauerhaftesten Stiefeln und Schuhe, und man geht immer trocken darin, antwortete ich.

Major. Wenn Sie einmal wohlhabend werden, so machen Sie es, wie ich; denn die so kleinen Darleihen sind nutzlos.

Jetzt öffnete sich die Thür schnell und herein stürzte Frau Berg, um die Gefühle ihrer Dankbarkeit darzubringen; das schöne Zinn hatte sie, wie ihr Mann vermuthete, halb närrisch vor Freuden gemacht. Sie kam im häuslichen Anzuge; die Kommode war eine Art Barthaube, wie man sie alltaglich im Bürgerstande zu S...n trug. Die Schürze war zwar reinlich, allein locker und ungleich gebunden, und in Pantoffeln und Strümpfen, wie sie ihr die gütige Mutter Natur gegeben hatte. Auch in dergleichen Handschuhen (langärmligen). Sie hatte ihre Danksagungen noch lange nicht halb hergestammelt, so öffnete sich die Thür abermals und herein

trat der Herr Ehegemahl, Meister Berg, und stammelte sein „um Verzeihung" über das Ungestüme seiner Frau, an den Herrn Major und Gemahlin; dann wandte er sich an seine Ehehälfte, mit den Worten: Nun, sag' mir nur, liebe Hanne, ob du gescheidt bist, in der Alltagsklaft und in Pantoffeln barfuß zu solchen vornehmen Herrschaften zu rennen. Die gute Frau schien doch zur Besinnung zu kommen, sah etwas schamroth an sich nieder. Er sagte zur Herrschaft: Sehn Sie, hab' ich's nicht gesagt, Ihro Gnaden, daß die vor Freuden närrisch wird? — Die gnädige Frau ging zu Emilien und flüsterte ihr etwas ins Ohr. Emilie ging hinaus und erschien mit einem mit Zinn beschlagenen und zinnernen Deckel versehenen, 4 — 5 Quart haltenden Bierkrug (Bunzlauer) und zwei Leuchtern von Zinn, mächtig groß. Nimmermehr hätte ich in einem Hause, wo Alles so modern und prächtig war, solche Alterthümer vermuthet! Dabei brachte sie noch eine Speiseschüssel zu etwa vier Personen.

(Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Ein Kaufmann und Manufackurist aus Stuttgardt besuchte mit seinen Waaren die Leipziger Messe. Er fand bald gute Käufer, darunter einen aus B....; letzterer fand so viel Geschmack an seinen Waaren, daß er ihm $\frac{1}{3}$ seines ganzen Lagers abkaufte. Der Stuttgarder Verkäufer war hoch erfreut, einen so guten Kunden getroffen zu haben, der gleich in baarem Golde bezahlte, empfahl sich seiner Gewogenheit und bat ihn, wenn seine Waaren guten Abgang finden sollten, sich an ihn zu wenden, er würde unverzüglich seine Befehle erfüllen, und gab ihm deshalb seine Adresse in Steindruck, bezeichnet: H. S. Wallach zu Stuttgardt. — Unsers B's. Einkauf fand guten Absatz, er beschloß, eine neue Sendung kommen zu lassen. Er hatte aber die Adreßkarte verloren. Er sann nach und glaubte sie wieder in seinem Gedächtnisse gefunden zu haben, doch war er in einiger Ungewißheit und schrieb: An Herrn Hengst, Stute Wallach zu Stuttgardt. Herr Wallach empfing den Brief richtig. Bei der folgenden Messe zahlte ihm unser B'r. Käufer baar und richtig die erhaltenen Waaren. Beim Empfange äußerte er sich aber über das Komische jener Adresse. Der Käufer erwiederte: „Daß Sie ein Pferd waren, das wußte ich, aber von welchem Geschlecht, das hatte ich vergessen, denn Ihre Karte ging mir verloren."

Ein in Trebnitz sich eingemiethter Oeconom, Herr O. A. H., mit dem ich fast täglich auf unserm Panorama zusammen kam, erzählte mir einmal: Er habe zwei Töchter, die älteste an einen Schullehrer, die zweite an einen Seifensieder zu seiner Zufriedenheit verheirathet, und habe noch eine dritte, Namens Bertha, zu vergeben. Er hatte, wie ich aus einem eben geführten Gespräch von Pelzhosen, abnahm, einen unverkennbaren Widerwillen gegen solche, und sagte zu mir: „Wenn ein solcher Kerl in Pelzhosen zu meiner Bertha in die Heirath käme, den wollte ich schön abweisen! Einem solchen Kerl geb' ich meine Tochter nicht." — „Ei, Herr Oberamtmann," erwiederte ich, „dem würde ich sie gerade geben; denn der Kerl sitzt warm, würde ich denken."

Preyler.

Chronik.

Am 26. April d. J., früh 2 Uhr, ist in dem Schafstalle des Erb- und Gerichtsscholzen Aßmann in Beckern Feuer ausgebrochen, der Stall niedergebrannt und zweihundert Stück Schafe in den Flammen umgekommen, gleichzeitig auch die Stallungsgebäude des benachbarten Bauer Wuttke ein Raub des Feuers geworden.

Vierzehn Tage darauf, nämlich am 11. Mai, des Nachts in der ersten Stunde, ist ebenfalls daselbst bei dem Bauer Marx Feuer ausgebrochen, wodurch 8 Possessionen eingeäschert worden. Es sind dabei außer den Gebäuden verbrannt sämmtliche Getreide-, Stroh- und Heuvorräthe, und außerdem dem Bauer Marx, bei welchem das Feuer ausgebrochen, 12 Stück Rindvieh, 1 Schwein und 55 Stück Schafe. Siebenzig Personen sind obdachlos, ohne Lebensmittel und Kleidung, indem sie sämmtlich nur ihr Leben retten konnten; zwei davon waren durch die Flammen bedeutend verletzt, so daß sie zur Heilung ins Kreis-Lazareth aufgenommen wurden. Nackt und blos stehen die Verunglückten auf den Trümmern ihrer häuslichen Brandstellen, ringen die Hände zum Himmel hinauf, und hoffen in dieser kummervollen Lage von oben herab Trost, und von ihren mitleidigen Nebenmenschen ein Scherflein wohlthätiger Hülfe und Unterstützung, welche das Ortsgericht daselbst mit Dankbarkeit annehmen und gewissenhaft vertheilen wird. — Das Elend der Verunglückten ist wirklich sehr groß.

Am 22. Mai, Nachts $1\frac{1}{2}$ Uhr, ist zu Cainove die Königliche Försterei und fast das ganze Dorf abgebrannt. Auch sollen drei Menschen tödtlich beschädigt und Vieh in den Flammen umgekommen seyn. — Bestimmtere Nachrichten fehlen zwar noch hierüber, sollen aber nächstens mitgetheilt werden.

Berichtigung.

In No. 20. des Trebnitzer Stadtblattes, Seite 1, Spalte 2, Zeile 13, muß es heißen, statt: Kammerdiener, Kammerjungfer.

Inserate.